

BUCH ZWEI

Erziehung statt Strafe

Immer wieder kommt es zu brutalen Exzessen – und doch nimmt die Jugendgewalt ab > Seite 15



Wie wird es draußen sein? Straffällige Jugendliche im Heim Stutensee lernen für ein neues Leben.



FOTOS: TIM KUMMERT

In einem Garten aus Beton

VON ALEXANDER HAGELÜKEN
UND TIM KUMMERT

Der Junge blutete aus Mund und Nase, er fiel hin. Viktor trat ihn zusammen, „richtig zusammen“, wie er es ausdrückt. Er ließ ihn liegen. Was wurde aus dem Jungen? „Weiß ich nicht“, sagt er so teilnahmslos, wie er die ganze Episode referiert. Warum war er so brutal? „Weiß ich nicht. Damals dachte ich nicht, wenn ich was machte.“

Damals mit 12, 13 Jahren war die Zeit, als er jeden Tag Drogen nahm, Marihuana, MDMA, Koks, „auf Koks hab ich alle geschlagen“. Viktor erzählt von seinem kriminellen Leben ganz ähnlich, wie auch Yasin davon erzählt, ein anderer Jugendlicher hier im geschlossenen Heim. Beide deuten, beide stiegen in Wohnhäuser ein. Und Viktor klaute 72 Motorroller. 72? Die Zahl hat er von einer Liste, die ihm ein Polizist unter die Nase hielt. Viktor selber weiß es nicht so genau. Die Jahre liegen im Drogennebel, bis zu der Nacht, als er fast zwei Menschen umbrachte.

Wer Viktor und Yasin treffen will, fährt aus Karlsruhe heraus durch Vororte mit geschäftigen Menschen. Auf dem flachen Land, am Ende einer Allee, erhebt sich ein gelber Barockbau. Man sieht zunächst nur Schloss Stutensee, das Lusthaus der Markgrafen von Baden, in dem heute Verwaltungsmenschen residieren. Erst Augenblicke später bemerkt man die Zweckbauten, in denen die Sozialeinrichtung unter dem Namen Schloss Stutensee ihrem mühevollen Auftrag nachgeht. Erziehungshilfe, Wohngruppen, ein geschlossenes Heim für Jugendliche wie die und Yasin. Das ers-

te, was dabei verloren geht, ist das Schloss. Jugendliche und Erzieher reden nur von „Stutensee“.

Die Deutschen diskutieren oft über junge Straftäter, gerade nach Fällen wie der Tötung von Jonny K. am Berliner Alexanderplatz 2012 oder von Tuğçe Albayrak in Offenbach 2014. Die Brutalität dieser Gewaltexzesse beherrscht die Wahrnehmung, obwohl die Jugendkriminalität seit Jahren abnimmt (siehe Seite 15). Besonders im Visier der Öffentlichkeit stehen die Intensivtäter. Dazu zählt, wer mehr als zehn Straftaten pro Jahr begeht. Diese kleine Gruppe verübt drei Viertel aller Gewalttaten von Jugendlichen. „Ich bin Intensivtäter, seit ich zwölf bin“, tönt Yasin.

Die Antwort der Gesellschaft ist meist, härtere Strafen zu fordern. Seltener geht es darum, wie sich mit jungen Tätern arbeiten lässt, damit sie vielleicht nicht dauerhaft kriminell werden. Die Erzieher in Stutensee versuchen genau das. Ausnahmsweise öffnen sie jetzt die Türen zu dieser sonst verborgenen Welt. Wenn man die Namen der Jugendlichen und Erzieher verfreundet, darf man Viktor und Yasin einige Monate bei dem Versuch begleiten, ihr Leben zu ändern.

Hinter dem Fenster sind die beiden schon zu sehen an diesem Morgen Anfang Dezember, aber erst mal muss man reinkommen. Es ist 7.30 Uhr, die Sonne tastet sich vor. Im Halbdunkel ragen einem Gitter entgegen, überall Gitter. Gitter vor dem Balkon, vier Meter hohe Zäune um den Sportplatz hinterm Haus. Klingeln an der Sicherheitstür, schnell rein, sonst heult der Alarm. Und da sitzen sie zu siebt am Tisch im Gruppenraum, von den Erziehern in einer bestimmten Ordnung platziert, damit sie möglichst wenig aufeinander losgehen. Ganz außen Viktor, graue Adidas-Jacke, die braunen Haare seitlich ausrasiert. Yasin, Trainingsanzug, die schwarzen Haare kurz geschoren, reißt ein paar schnelle Witze. Yasin hat Autos geknackt, Handys

Geschlossene Heime sind widersprüchliche Orte, mit hohen Zäunen und viel Zuneigung. Viktor und Yasin, beide 15, sind in Häuser eingestiegen, haben gedealt und immer wieder zugeschlagen. Im Heim wollen Erzieher die beiden Jungs aus ihrem kriminellen Leben holen. Eine Beobachtung über ein halbes Jahr

abgezogen, „wenn mir einer sein Smartphone nicht gab, schlug ich zu, bis er am Boden lag“.

Das Heim ist ein widersprüchlicher Ort. Einerseits sind da die hohen Gitter ums Haus, damit keiner schnell abhaut, die Überwachungskameras, die vielen Regeln. Andererseits gibt es das Ziel, den Jungs nach Jahren auf der Straße eine Art Zuhause zu geben. Wie geht das in einem Zweckbau mit grünem Linoleum und Drahtmatten im Treppenhaus, damit sich keiner in den Tod stürzt?

Die Erzieher versuchen es mit großen Fotos an der Wand, Schnappschüsse von den Ausflügen ins Spaßbad, zum Minigolf, zum Paddeln. Sie versuchen es mit bunten Stühlen – aber die lassen auch in keinem Krankenhaus den Alltag vergessen. Letztlich haben sie nur eine Chance: Jungs, deren Leben jahrelang von Gewalt geprägt war, mit Einfühlbarkeit zu erreichen.

Ein Erzieher fragt Viktor vorsichtig, warum er heute wieder so müde aussieht. Er liest eine Geschichte vor, die davon handelt, wie eine Familie mal ganz anders Weihnachten feiert. Sie haben einen Adventskranz aufgestellt, eine Kerze angezündet. Ein friedlicher Moment.

Aber die Stimmung schlägt schnell um. Etwa jetzt, als die Lehrerin den Gruppenraum betritt. Das Klima wird eisig. Yasin, der eben noch scherzte, spannt den Körper an, beugt sich vor. Wie ein Raubvogel starrt er sie an. „Ich red' nicht mit dir!“

„Du und Viktor, ihr wart gestern sehr aggressiv“, sagt die Lehrerin. Sofort unterbricht Yasin sie, ruft im Stakkato: „Ich geh' nicht mehr in die Schule! Ist mir egal!“ Was passiert jetzt? Steht er auf und schlägt zu? Die erfahrene Gruppenleiterin beruhigt ihn und verspricht, den Vorfall vom Vortag später gemeinsam zu besprechen. Damit ist erst mal Ruhe. Man hört sie durchatmen.

Viktor ist ein schwerfälliger Junge, keiner, der seine Erzieher für sich einnehmen kann, es klingt immer Skepsis durch. Ganz anders Yasin, der nicht nur aufbrausend sein kann, sondern auch höflich, ironisch. Bei einem IQ-Test erreichte er überdurchschnittliche 127 Punkte. Begeistert erzählt ein Erzieher, Yasin habe Pizza für alle gemacht – in einer Gruppe, in der es manchmal so an Mitgefühl fehlt, dass sie lachen, wenn einer die Treppe runterfällt und sich verletzt. Sogar in einem Streit, den Yasin neulich mit der Lehrerin hatte, sieht der Erzieher Positives. Weil der Junge mittendrin „Stop!“ gerufen und dann geschwiegen hat. Statt völlig auszurasen wie in seinem früheren Leben. In so kleinen Einheiten messen sie hier den Fortschritt.

SEPTEMBER 2014

Ein paar Wochen vorher. Yasin steht mit einem Gleichaltrigen in einer Ecke des Sportplatzes, sie rauchen. „Garten“ heißt das hier, wenn sie raus auf den betonierten Platz dürfen. Der andere erzählt, er sei im Heim, weil er Steine auf fahrende Autos geworfen hat. „Ich wollte die Panik in den Gesichtern sehen.“ Er zieht an seiner Zigarette. „Wenn ich jetzt rauskäme, würde ich es sofort wieder tun.“ Yasin fährt ihn an: „Aber du bringst vielleicht einen Familienvater um! Ist dir das egal?“

Das sind die Momente, auf die sie hoffen. Dass Yasin an der Gewalt zu zweifeln beginnt, die er bisher normal fand. Sie ist ein Teil von ihm. Er war ja wer. In der siebten Klasse ohrfeigte er einen Lehrer, „einfach die Hand durchgezogen“. „Zum Direktor“, sagte der Lehrer. Yasin ohrfeigte ihn noch mal. „Vor mir hatten voll viele Schüler Respekt, auch ältere. Manche haben mich bewundert.“ Einmal stellte er einen Schrank vor die Tür, damit die Lehrerin nicht reinkam. „Ich hab für den Tag die Schule beendet. Ich hab gesagt, geht nach Hause.“ Er war's, sagt er, der seine Bekannten zu Straftaten anstiftete. Nicht umge-

kehrt, wie sein Vater denkt, der immer die Namen der Anstifter von ihm wissen will. „Ich hab eine so dicke Polizeizacke“, sagt Yasin und spreizt Daumen und Zeigefinger.

Das ist der Stolz auf das alte Leben, aber er will jetzt ein anderes Leben, sagt er. In seinem Zimmer hängt sein Traum. Malvorlagen von Porsche-Modellen, die sein Vater ihm schenkte, als er kleiner war. Yasin hat sie ausgemalt, in rot, in schwarz, die Farbe suppt über die Ränder. Die kindlichen Bilder passen schlecht zum Straßengangster, aber sie hängen da. Er will Ingenieur bei Porsche werden, das ist der Traum. „Im Knast wäre meine Zukunft zerstört. In Stutensee kann ich einen Schulabschluss machen.“ Die Eltern und das Jugendamt haben ihn Ende Juli hergeschickt, hinter all die Gitter. Er will es hier versuchen.

Um 14 Uhr kommen Yasins Eltern zu Besuch, seine kleinen Schwestern, die er Monate nicht gesehen hat. Früher zockte er nächtelang Ballerspiele, die Mädchen schliefen nicht, die ältere wiederholt jetzt die Klasse. Früher lebte er zeitweise auf der Straße, kam heim, wenn er Geld brauchte, schlug die Mutter, als sie ihm keines gab. Heute hat er sich extra umgezogen, den Trainingsanzug gegen T-Shirt und eine karierte Hose getauscht. Er hat einen Kuchen gebacken.

Sein Vater schlug ihn das erste Mal, als er in der ersten Klasse keine Hausaufgaben machte. Er schlug ihn mit der Hand, mit einem Gürtel. Er schlug seinen Sohn auch, als ein Lehrer dem Vater den Handschlag verweigerte, weil Yasin den Lehrer als Hitler beschimpft hatte. Eine typische Situation: Vater verletzt, Sohn verletzt, kein Gespräch, nur Gewalt.

„Welche Familie schlägt ihr Kind denn nie“, fragt die Mutter.

Yasin weinte nicht, wenn der Vater ihn schlug. Er fraß es in sich rein. Bald rastete

> Fortsetzung nächste Seite

